



Unverkäufliche Leseprobe

Mary Janice Davidson
Happy Hour in der Unterwelt



224 Seiten

ISBN: 978-3-8025-8125-0

Mehr Informationen zu diesem Titel:
www.egmont-lyx.de



Ich nippte noch einmal an meinem Tee (Orange Pekoe, sechs Stücke Zucker) und streckte meinen linken Fuß. Jawohl, die Brunos aus der letzten Saison sahen immer noch fantastisch aus. Sie hätten auch aus dem letzten Jahrzehnt sein können und hätten immer noch fantastisch ausgesehen. Qualität war zwar nicht billig ... aber sie war auch eine Investition in die Zukunft.

Marc Spangler, einer meiner Mitbewohner, schleppte sich gähmend in die Küche. Ich zog meinen Fuß zurück, bevor er darüber stolpern und sich den Schädel an der Mikrowelle einschlagen konnte. Er sah aus wie Quark mit Spucke, was hieß, dass er gerade seine Schicht beendet hatte. Seitdem ich mit einem Arzt zusammenwohnte, der in der Notaufnahme arbeitete, wusste ich, dass der durchschnittliche Arzt schlechter gelaunt von der Arbeit nach Hause kommt als der durchschnittliche Müllmann.

Ich begrüßte ihn herzlich. „Es muss anstrengend sein, die ganze Nacht Leben zu retten und nebenher noch den Hausmeister zu verführen.“

„Es muss anstrengend sein, die ganze Nacht armen Teufeln das Leben aus den Adern zu saugen.“

„Ja!“, sagten wir beide gleichzeitig.

Er goss sich ein Glas Milch ein und setzte sich mir gegenüber. „Du siehst aus, als könntest du einen Toast vertragen“, schlug ich vor.

„Vergiss es. Ich werde nicht dir zuliebe etwas essen. „Oh ja,

Marc, schmier die Butter gaaaaanz über das Brot ... jetzt lass mich dran riechen ... möchtest du nicht ein bisschen süüüüße Marmelade darauf? Seitdem ich eingezogen bin, habe ich sieben Pfund zugenommen, dumme Kuh.“

„Du solltest ein wenig mehr Respekt vor den Toten haben“, sagte ich feierlich und wir mussten beide lachen.

„Gott, was für ein Tag“, sagte er. Sein Haar war wieder hübsch nachgewachsen (diesen Sommer hatte er eine Zeit gehabt, in der er sich den Schädel rasiert hatte), und er sah aus wie ein sauberer Putzschwamm mit freundlichen grünen Augen. Ich wünschte, ich hätte solche Augen, aber meine waren so trübe wie Schimmelpilz. Seine waren klar wie das Wasser in einer Lagune.

„Tod? Blutiges Massaker? Bandenkrieg?“ Sehr unwahrscheinlich in Minnesota, aber er sah ziemlich k. o. aus.

„Nein, die beschissene Verwaltung hat mal wieder alle Formulare geändert.“ Er rieb sich die Augen. „Jedes Mal brauchen wir sechs Monate, bis wir damit zurecht kommen. Und wenn wir dann herausgefunden haben, wer was in welcher Reihenfolge unterschreiben muss, ändern sie wieder alles. Natürlich nur, weil es effizienter ist.“

„Das ist hart“, sagte ich mitfühlend.

„Und du, was hast du gemacht? Auf Möchtegern-Vergewaltigern herumgekaut? Oder musstest du heute Nacht keine Nahrung finden?“

„Letzteres. Oh, und ich bin zu einem Treffen der Anonymen Alkoholiker gegangen.“

Er war gerade aufgestanden, um sich Milch nachzuschenken. Auf halbem Wege zum Kühlschrank blieb er wie angewurzelt stehen, als hätte ich plötzlich „Ich sehe einen Republikaner!“ gebrüllt. „Du hast was gemacht?“

„Ich bin zu einem Treffen der AA gegangen. Hast du gewusst, dass die jetzt gefilmt werden?“

„Was?“

„Ich war ein bisschen nervös, weil ich nicht wusste, ob ich beweisen müsste, dass ich ... du weißt schon ... trinke oder ob sie mir einfach so glauben würden oder ob ich eine Empfehlung von einem Arzt oder einem Barkeeper brauchen würde. Es war ein bisschen komisch, im Kameralicht zu stehen ...“

Er sah mich sehr merkwürdig an. Normalerweise sah mich nur Sinclair so an. „So funktioniert das nicht.“

„Ja, ich weiß, das habe ich dann auch herausgefunden. Es sind wirklich nette Leute. Ein bisschen schreckhaft vielleicht, aber sehr freundlich. Die Reporterin musste ich abschütteln.“

„Reporter ...“ Er schüttelte den Kopf. „Aber Betsy ... was hast du dir davon erhofft?“

„Ist das nicht offensichtlich?“, fragte ich, leicht angesäuert. Marc war eigentlich schneller von Begriff. „Ich trinke Blut.“

„Und, hat es geholfen?“, fragte er mit übertriebener Besorgnis.

„Nein, Blödmann, hat es nicht. Die Reporterin und die Kameralichter haben mich ganz kirre gemacht, also bin ich früher gegangen. Aber vielleicht gehe ich noch mal hin.“ Ich nahm noch einen Schluck von meinem Tee. Ein bisschen mehr Zucker täte ihm gut. Ich warf noch ein paar Würfel hinein und fuhr fort: „Kann gut sein, dass ich das tue. Vielleicht bringen sie dir die richtigen Tricks erst bei, wenn du einige Male da warst.“

„Bei denen gibt es kein geheimes Passwort, Schatz.“ Er lachte, aber nicht so, als würde er das, was ich sagte, tatsächlich lustig finden. „Aber du könntest einfach mal eines in den Raum werfen, vielleicht wirkt's ja.“

„Was hast du für ein Problem? Vielleicht solltest du es einmal mit einem Drink versuchen“, grinste ich.

„Ich bin trockener Alkoholiker.“

„Ja, sicher.“

„Betsy. Es stimmt.“

„Niemals!“

„Aber ja.“

Ich kämpfte mit der aufsteigenden Panik. Marc kannte ich noch nicht so lange wie Jessica, aber trotzdem ... Man würde doch meinen, es hätte sich bisher eine Gelegenheit ergeben, das Thema einmal anzuschneiden. Oder – ein schrecklicher Gedanke! – vielleicht hatte er es schon angesprochen, und ich war die letzten Monate so sehr mit mir selber beschäftigt gewesen, dass ich einfach nicht ...

„Keine Sorge“, sagte er, als er meinen entsetzten Gesichtsausdruck sah und ihn richtig interpretierte, „bisher habe ich es dir nicht gesagt.“

„Na ja, ich ... Ich hätte es ja auch selbst merken können.“ Ich konnte locker eine Kiste Pflaumenwein im Monat wegstecken und Jessica liebte ihre Daiquiris heiß und innig. Sinclair stürzte Grasshoppers hinunter, als könne jeden Moment ein Embargo für Crème de Menthe verhängt werden (für einen gut gebauten Vampirkönig trank er allerdings wie ein Mädchen), aber mir war nie aufgefallen, dass Marc immer bei seiner Milch blieb. Oder Saft. Oder Wasser.

Natürlich hatte ich andere Sorgen. Vor allem in der letzten Zeit. Aber peinlich war es dennoch. Was war ich nur für eine schlechte Freundin! Mir fiel nicht einmal auf, dass mein Mitbewohner ein Alkoholproblem hatte. „Ich hätte es merken müssen“, sagte ich wieder. „Tut mir leid.“

„Ich hätte es dir sagen müssen. Aber der Moment schien eben nie der richtige zu sein. Erst der ganze Ärger mit Nostro, dann sind all diese Vampire ermordet worden und dann ist Sinclair eingezogen ...“

„Igitt, erinnere mich nicht daran. Aber ... du bist noch so

jung. Wie hast du es gemerkt? Und wie hast du es geschafft aufzuhören?“

„Soooo jung bin ich nicht mehr, Betsy. Du bist nur vier Jahre älter als ich.“

Diese Bemerkung ignorierte ich. „Wolltest du deshalb vom Dach springen? Damals, als wir uns das erste Mal trafen?“, fragte ich aufgeregt. „War es der Alkohol, der dich in den Wunsch nach Selbstmord trieb?“

„Nein. Bürokratie im Krankenhaus und ein nicht existierendes Sexleben brachten mich so weit. Der Alkohol hat mich nur schläfrig gemacht. Eigentlich war das das ganze Problem. Schlaf.“

„Echt?“

„Echt. Sieh mal, als Medizinstudent lebt man gar nicht schlecht. Die Arbeit ist intellektuell nicht besonders anspruchsvoll ...“

„Wenn man ein Mathegenie ist.“

„Nein, wirklich nicht“, beharrte er. „Man muss nur viel auswendig lernen. Und sie – die Krankenhäuser – können ihre Studenten nicht arbeiten lassen, bis sie tot umfallen. Aber sie können die Assistenzärzte und AIPLer zu Tode schinden. Als Assistenzarzt bekommst du nie genug Schlaf.“

Ich nickte. Treu hatte ich jede Episode von *ER* angeschaut, bis sie Mark Green sterben ließen und die ganze Serie den Bach runterging.

„Damals war es ganz normal, vierzig, fünfzig Stunden ohne Schlaf auszukommen.“

„Ja, aber leiden denn nicht die Patienten darunter? Ich meine, wenn man müde ist, macht man Fehler. Man muss nicht zur Harvard Medical School gegangen sein, um das zu wissen.“

Marc nickte. „Natürlich. Und das ist auch der Verwaltung und den Chefärzten und den Krankenschwestern nichts Neues.“

Aber die Fehler werden darauf zurückgeführt, dass ein Babyarzt – so werden die Assistenzärzte genannt – sie gemacht hat, und nicht darauf, dass er zwei Nächte nicht geschlafen hat.“

„So ein Quatsch.“

„Das brauchst du mir nicht zu sagen. Eigentlich sollten die Arbeitsstunden reduziert werden, was aber einfach nicht umgesetzt wird. Du gewöhnst dich dran, nach einiger Zeit. Und du kannst dich gar nicht mehr daran erinnern, wie es war, als du nicht ständig hundemüde warst. Selbst in deinen freien Nächten hast du Schlafprobleme. Du bist so daran gewöhnt, wach zu sein, dass du, selbst wenn du mal einschläfst, immer erwartest, fünf Minuten später von einer Krankenschwester geweckt zu werden, die ein Kennwort wissen will oder dich eine Aufnahme machen lässt. Warum also überhaupt erst einschlafen? Da bleibt man lieber gleich wach. Die ganze Zeit.“

Er ging zum Kühlschrank zurück, schenkte sich Milch nach, nippte daran und setzte sich wieder. „Irgendwann habe ich mir dann einige Schlucke Dewar’s genehmigt, um besser einzuschlafen. Als Nächstes begann ich schon während meiner Schicht daran zu denken, wie gut der Dewar’s schmecken würde, wenn ich nach Hause käme. Und dann trank ich auch, wenn ich keinen Schlaf brauchte. Bis ich meinen alten Freund Dewar’s auch mit zur Arbeit brachte.“

„Du hast ... bei der Arbeit getrunken?“ *Und du trinkst Blut*, ermahnte ich mich, *und wer im Glashaus sitzt ...*

„So ist es. Und das Komische ist, dass ich mich noch genau an den Tag erinnere, als ich erkannte, dass ich ein Problem hatte. Und das lag nicht an den vielen Flaschen, die ich jede Woche zum Altglascontainer brachte. Oder daran, dass ich bei der Arbeit trank oder jeden Tag mit einem Kater dort erschien.“

Als ich in Boston arbeitete, bat man mich, eine Doppelschicht zu übernehmen, und ich wusste, wenn ich endlich frei hätte,

wären alle Bars und Läden zu. Zu Hause hatte ich nur noch eine halbe Flasche Dewar's. Also rief ich alle meine Freunde an und bat sie, ein paar Flaschen für mich zu kaufen.

Keiner wollte es tun. Verständlich. Wenn ein Freund praktisch mitten in der Nacht anruft, weil er dringend seinen Schuss braucht, wirst du ihm nicht helfen, oder? Aber das Merkwürdige daran ist, dass ich diese Leute um halb zwölf Uhr nachts anrief, und keiner von ihnen fand das merkwürdig. Da wusste ich es.“

„Und was geschah dann?“

„Nichts Dramatisches. Niemand ist gestorben oder so. Zumindest niemand, der nicht auch das Zeitliche gesegnet hätte, wenn ich stocknüchtern gewesen wäre. Ich habe einfach ... aufgehört. Ich ging nach Hause ...“

„Um die halbe Flasche in den Ausguss zu schütten.“

„Nee, die habe ich aufbewahrt. Wie einen Talisman, denke ich. Solange die halbe Flasche noch da war, konnte ich mir immer noch vormachen, dass ich einen Drink haben könnte. Später. Das war mein Trick. *Heute Abend werde ich nichts trinken und morgen belohne ich mich dann mit einem großen Drink.* Und am nächsten Tag habe ich dann natürlich das Gleiche gesagt. Nächsten Monat bin ich zwei Jahre trocken.“

„Das ist ...“ Was? Seltsam? Cool? Faszinierend? „Das ist wirklich eine interessante Geschichte.“

„Ja, ich sehe, du bist zu Tränen gerührt. Zu welchem bist du gegangen?“

„Was?“

„Welches AA-Treffen?“

„Oh. Äh ... Das im Thunderbird Motel. In der 494sten Straße“

„Du solltest zu dem in der Bloomington Bibliothek gehen. Die haben besseren Stoff zu trinken.“

„Danke für den Tipp.“

Er stürzte seine Milch herunter, lächelte mich mit einem Milchbart an und schlurfte zurück in sein Schlafzimmer.

Ich trank eine Tasse Tee nach der anderen und dachte an Dewar's.